

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 39 (1963-1964)

Heft: 7

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ner Kräfte auf den wichtigsten Teil des Kriegsschauplatzes oder einer Operationszone zu führen; die Taktik ist die Kunst, diese Massen auf der Stelle, wo wohlberechnete Märsche sie hingeführt haben, zu verwerten. Und an einer anderen Stelle: «Strategie ist die Kunst, den Krieg auf der Karte zu machen, die Taktik die Kunst, im Gelände zu kämpfen.» (Jomini unterscheidet dann bei der Taktik noch die «große Taktik», nämlich die Planung und Leitung der Schlacht der verbundenen Waffen, und die «kleine» oder «niedere Taktik», die sich mit der Führung des kleinen Verbandes befaßt. Diese Unterscheidungen gelten heute nicht mehr.) Gleich wie bei Clausewitz fällt auch bei Jomini auf, daß er, den Auffassungen seiner Zeit folgend, die Strategie ausschließlich als eine Stufe der reinen Truppenführung erfaßt.

Diese ersten Begriffsumschreibungen haben in der Folge verschiedene Veränderungen erfahren. Ueber Clausewitz hinaus geht die Definition Delbrück's: «Strategie ist die Lehre von der Verwendung der Kriegsmittel zur Erreichung des Kriegszwecks, Taktik ist die Kunst der Truppenführung zum und im Gefecht». Diese Umschreibung nähert sich bereits der heutigen Auffassung. Immerhin dürften unter «Kriegsmitteln» auch hier noch ausschließlich militärische Mittel verstanden sein; auch dürften die Maßnahmen, die dazu dienen, eine Truppe ins Gefecht zu führen, wohl eher der Strategie als der Taktik zuzuzählen sein, während erst das Gefecht selbst in den taktischen Bereich gehört. — Einen Schritt weiter geht Moltke, der unter Strategie ganz einfach «die praktische Anwendung der einem General zur Erreichung des vorgesehenen Ziels zur Verfügung stehenden Mittel» verstehen wollte.

Diese hergebrachten Auffassungen sind in jüngster Zeit von Liddell Hart kritisiert worden, der ihnen nicht ganz zu Unrecht die einseitig Betonung rein militärischer Gesichtspunkte vorwarf und zudem behauptete, daß darin die Forderung nach Unterordnung der Strategie unter eine politische Zielsetzung nicht deutlich genug zum Ausdruck komme. Liddell Hart definiert deshalb «die Strategie als die Kunst, die verfügbaren Mittel so zu verteilen und einzusetzen, daß die Ziele der Politik erreicht werden». Als Taktik bezeichnet er «die Vorbereitung und Führung der unmittelbaren Gefechtshandlungen des militärischen Instruments».

Was können wir aus diesen verschiedenen Definitionen herauslesen? Durchweg zeigen sie uns, daß die Strategie grundsätzlich der Bereich der hohen und höchsten militärischen Führung ist, während als Taktik die Führung der unteren Verbände bis in die untersten Formationen – also bis hinunter in die kleinste Gefechtstechnik und selbst das militärische Handwerk des einzelnen – zu verstehen ist. Strategie bedeutet also Führung eines Heeres oder von Teilen eines solchen im Krieg; sie ist die Lehre (oder die Kunst) von der Heeresleitung. Ins Gebiet der Taktik dagegen fällt die Führung der Truppe auf dem Gefechtsfeld; sie ist somit die Lehre von der Truppenführung. Während sich die Taktik mit dem einzelnen Gefecht oder einzelnen Kampfhandlungen befaßt, bedient sich die Strategie der einzelnen Gefechte, um den Krieg erfolgreich zu bestehen. Die Taktik ist somit die Dienerin der Strategie; sie führt ihre Anordnungen aus, und auf ihren Erfolgen baut die Strategie auf.

Ein Beispiel aus unserer Landesverteidigung mag diese Begriffe erläutern. Infolge unserer Neutralität wird die schweizerische Armee als Ganzes immer in der Defensive stehen; denn wir treten erst dann in einen Kampf, wenn wir angegriffen werden. Der Begriff der «Landesverteidigung» kennzeichnet diesen Zustand als «strategische Defensive». Diese defensive Haltung der Gesamtarmee schließt aber nicht aus, daß einzelne Verbände unserer Armee ihre Verteidigungsaufgabe offensiv lösen. Man spricht dann von «aktiver Verteidigung» oder auch von «taktisch offensivem Verhalten». Trotzdem wir also, strategisch gesehen, in der Defensive stehen, kämpfen wir auf der taktischen Stufe offensiv; «strategische Defensive» und «taktische Offensive» schließen sich gegenseitig nicht aus.

Die Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik ist nicht aus bloßer Freude an der Theorie entstanden, sondern hat ihre sehr realen Gründe in den grundlegenden Unterschieden, die zwischen den beiden bestehen. Die Kriegsführung auf der höheren Stufe folgt wesentlich anderen Gesetzen als der Kampf der unteren Verbände. Strategie bedeutet freie Führung zur Erreichung eines meist nur ganz allgemein umschriebenen Ziels; Taktik dagegen bedeutet Ausführung eines ganz bestimmten Auftrags oder Befehls, in dem – wenigstens auf den unteren Stufen – die Einzelheiten der Durchführung vorgeschrrieben sind. (In unseren Verhältnissen verläuft die Grenze normalerweise zwischen Armeekorps und Division: die Division ist der höchste taktische Verband, der noch einheitlich geführt werden kann; beim Armeekorps ist dies meist nicht mehr möglich, das Armeekorps kann den Kampf nicht mehr selbst führen, sondern kann nur noch die Aufträge erteilen und die Kampfhandlungen koordinieren.) — Damit hängt ein Weiteres zusammen: die Strategie beruht auf Grundsätzen, die sich von alters her nicht grundlegend verändert haben; der Wechsel der äußeren Verhältnisse und der Kampfmittel ändert die strategischen Grundprinzipien kaum – diese sind sozusagen zeitlos. Demgegenüber ist die Taktik eine unmittelbare Folge der Verhältnisse; infolge ihrer engen Verkettung mit der Kriegstechnik ist sie in steitem Wandel begriffen. Schon Napoleon verlangte, daß die Taktik alle 10 Jahre ändere; heute geht die Entwicklung womöglich noch schneller vor sich.

Die heute gültige, relativ saubere Abgrenzung zwischen Strategie und Taktik droht jetzt von einer neuen Seite her verwischt und sogar in Frage gestellt zu werden: von der Nomenklatur des **Atomwaffeneinsatzes**. Bekanntlich wird in der Terminologie der Atomwaffen unterschieden zwischen «taktischen» und «strategischen» Atomwaffen. Diese Unterscheidung folgt nicht mehr in erster Linie dem Kriterium der Einsatzstufe der einzelnen Waffe, sondern dem der Sprengwirkung. Grob gepochen, bezeichnet man Atombomben mit geringerer Sprengkraft als «taktische», während solche mit größerer Sprengwirkung als «strategische» Atomwaffen gelten. Kalibergröße und Stufe des Einsatzes müssen aber nicht unbedingt übereinstimmen; zwar würde es in einem Atomkrieg grundsätzlich wohl dazu kommen, daß Atomwaffen mit geringerer Sprengwirkung im Gefecht, also taktisch, eingesetzt würden; gleichzeitig hätten aber «taktische Atombomben» sicher auch strategischen Zielen zu dienen. Dagegen dürften «strate-

gische Atombomben» größtenteils für Aufgaben bestimmt sein, die außerhalb des traditionellen Begriffs der «Strategie» liegen, indem sie vor allem der Terrorisierung von Wohn- und Industriezentren und ihren Bevölkerungen zu dienen hätten. Es zeigt sich hier, daß die Atomwaffen neue Größenordnungen geschaffen haben, welche die hergebrachten Begriffe sprengen und die es nötig machen, die Probleme neu zu überdenken, wenn man nicht in Begriffsumschreibungen hängenbleiben will, die nicht mehr den Tatsachen entsprechen. K.

Leserbriefe

Nochmals Lausanne

«Das Reglement ist ein Schwimmgürtel: es hilft dem Anfänger und dem Schwachen, es behindert den Tüchtigen.»

(Oberst Wehrli in «Gedanken eines Milizsoldaten»)

In Nr. 4 des «Schweizer Soldaten» vom 31. Oktober 1963 erschien ein verständnisvoller und sachlicher Bericht über das Schwimmunglück in der Inf.OS Lausanne. Der Schreiber des Artikels läßt keine Zweifel darüber offen, daß es bei der Organisation der Schwimmübung an einer **klaren Befehlsgebung** fehlte und daß die leitenden Offiziere **sich keine Rechenschaft gaben** über die möglichen Gefahren, die der geplanten Aktion drohen konnten. Nach einer eingehenden Darstellung des Sachverhaltes zieht der Verfasser die Lehren, die sich für ihn aus dem Unglück ergeben. Und die scheinen mir für unsre Zeit des immer wilderen Orgien feiernden Papierkrieges überaus symptomatisch zu sein, indem sie im Ruf nach noch mehr und noch detaillierteren Reglementen gipfeln. Ich zitiere: «Bei den technischen Lehren ist davon auszugehen, daß für Schwimmprüfungen dieser Art in der Armee **keine konkreten Vorschriften** bestehen. Die Ausbildungsweisungen des Waffenches des Infanterie beschränken sich darauf, das Schwimmen in Bekleidung „sofern es die Verhältnisse gestatten“ als solches vorzuschreiben, ohne zu sagen, **wie** (!) diese Disziplin organisiert werden soll. Auch die allgemeinen Sicherheitsvorschriften der Armee, die sich auf Gewässer beziehen, enthalten keine Angaben für ein Testschwimmen, wie es in Lausanne durchgeführt wurde ... Bisher hat sich dieser Zustand nicht als Mangel erwiesen, da man glaubte annehmen zu dürfen, daß von Fall zu Fall die zweckentsprechenden Anordnungen getroffen würden. Die in ihrer Art fast unglaublichsten Lausanner Vorfälle haben jedoch gezeigt, daß auch hier eine **Regelung** nötig sein wird ...»

Diese Folgerung ist bezeichnend und zwingt zum Nachdenken. Zunächst einmal ist jeder Befehl, der auch das «WIE» vorschreibt und zuviele Details enthält, suspic. Er drückt entweder fehlendes Vertrauen gegenüber Untergebenen aus, oder er dient dazu, die Verantwortung an den Befehlsempfänger zu delegieren. Beides beweist mangelnde Stärke des Befehlenden und muß einen tüchtigen Unterführer schockieren. Ein solcher Befehl tötet Initiative, Verantwortungsfreude, Interesse, Phantasie, kurz, die schöpferischen Kräfte des Untergebenen, die es doch gerade zu fördern gilt.

Zum zweiten scheint hier ein vernünftiger Mensch ganz offensichtlich daran zu glauben, daß sich Führereigenschaften, wie klares Befehlen und Vorausschauen, durch reglementarische Vorschriftenersetzen lassen. Das heißt doch aber nichts anderes, als daß sich in einer mit modernsten Reglementen ausgerüsteten Armee auch der Unfähige als Offizier halten kann. Und es heißt noch mehr: dieser Zustand erscheint offenbar wünschenswert und zum Teil bereits realisiert. Denn sonst wäre nicht einzusehen, warum man Versager mit Hilfe von Reglementen vor dem Verschwinden von der Bildfläche bewahren will. — Hier wird wohl der Einwand erhoben werden, es gehe in diesem Falle nicht um versagende Offiziere, sondern um ertrinkende Aspiranten. Das ist richtig, aber daß das Versagen dieser Offiziere so tragische Konsequenzen hatte, ändert nichts an der Natur des hier aufgeworfenen Problems. Die Schwimmübung von Lausanne war eben eine Ernstfall-Situation. Es lagen für sie keine reglementarischen Ausführungsbestimmungen vor. Unsere Reglementsfanatiker sollten stets zweierlei bedenken: 1. Der Krieg, und auf ihn bereiten wir uns doch vor, wird wohl zur Hauptsache aus nicht reglementierten und auch nicht reglementierbaren Situationen bestehen. — 2. Reglemente wirken ganz allgemein als negative Selektionsfaktoren, d. h. sie begünstigen die Existenz schwacher Führer, indem sie ihnen Entschlüsse abnehmen und sogar deren Ausführungsart vorschreiben. Sie machen eigene Gedankenarbeit weitgehend überflüssig.

So betrachtet, läßt uns das Lausanner Unglück einen den Lehren des ersten Autors gerade entgegengesetzten Schluß ziehen: wir sehen in ihm nicht die Folge eines fehlenden Reglements, sondern im Gegenteil die Folge des Bestehens zu vieler Reglemente! Viele unserer militärischen Führer haben sich bereits daran gewöhnt, daß heute alles reglementarisch festgelegt ist und nicht mehr aus eigener Kraft durchdacht werden muß. Für diese Leute entscheidet in Streitfällen nicht die Vernunft als letzte Instanz, sondern das Reglement. Und wo immer sie vor eine Situation gestellt werden, für die ein Reglement fehlt und wo diejenigen schöpferischen Kräfte wirken sollten, die durch eine langjährige Behandlung mit detaillierten WIE-Befehlen systematisch ersticken würden, da werden solche Menschen stümpern oder ganz durchfallen. Und es ist bestimmt besser, sie tun das schon im Frieden, als daß sie sich auf dem Schwimmgürtel des Reglements in den Ernstfall hinüberretten.

Oblt. R. N. in K.

Humor in Uniform

Blumige Soldatensprache

Oft hört man behaupten, die deutsche Sprache sei arm an Ausdrucksmöglichkeiten; andere Sprachen würden mehr bildhafte Ausdrücke aufweisen. Erlauschtes aus dem Militärdienst bewegt mich, diese Ansicht zu widerlegen.
Der Befehl des Feldweibel, daß die Säumer mit Stahlhelm und Gasmasken auszurücken hätten, wird wie folgt weitergegeben:
«D'Gülle-Matrose trätte mit Unterseeboots-Buchnabel und Schnörregalosche a!» W. K.
(Aus «Damals im Aktivdienst», Fr. 19.50, Rascher Verlag Zürich)

Schweizerische Armee

125 Jahre Landestopographie

Im Jahre 1837 bewilligte die eidgenössische Tagsatzung auf Antrag des damaligen Generalquartiermeisters und nachmaligen Generals G. H. Dufour die Mittel zur Errichtung des **topographischen Büros**, das 1838 in Carouge bei Genf eröffnet wurde. Dieses topographische Büro, das im Jahr 1865 nach Bern verlegt wurde, war der Vorläufer der **heutigen Landestopographie**; die Schaffung dieser Verwaltungsstelle erfolgte um die Jahrhundertwende, wobei die «Eidgenössische Landestopographie» dem Militärdepartement unterstellt wurde. Die Landestopographie kann somit in diesem Jahr ihr Jubiläum zum 125jährigen Bestehen begehen.

In dem 1 1/4 Jahrhundert ihres Bestehens unterstand die Landestopographie folgenden **Direktoren**:

1838–1864 G. H. Dufour, zugleich Oberstquartiermeister und General

1865–1879	H. Siegfried, zugleich Chef des Eidg. Stabsbüro
1879–1882	J. Dumur, zugleich Waffenchef der Genie
1882–1900	J. J. Lochmann, zugleich Waffenchef der Genie
1901–1920	L. Held, Dr. h. c. (1. Direktor)
1921–1929	H. v. Steiger
1929–1951	K. Schneider
1952–1958	S. Bertschmann, Prof. Dr. h. c.
1959–	E. Huber

Dabei zeigt der **Personalbestand** folgende Entwicklung:

1838:	3 Personen
1863:	4 Personen
1888:	49 Personen
1900:	51 Personen
1913:	104 Personen
1938:	215 Personen
1963:	145 Personen

Sehr eindrücklich ist auch die **Entwicklung des Kartenumsatzes**, die nicht nur die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Landestopographie, sondern auch wachsende Interesse unserer Bevölkerung für die Kartenwerke zeigt:

Jahr	Sortiment:	Umsatz:
	Kartenblätter usw. in den verschiedenen Ausgabeformen	
1838	4	300 Exemplare
1863	75	7 000 Exemplare
1888	918	112 200 Exemplare
1913	1495	339 000 Exemplare
1938	1856	534 300 Exemplare
1963	2175	1 101 700 + 980 000 leihweise Abgabe an die Armee

Als **wichtigste Arbeiten**, die von der Landestopographie in den 125 Jahren des Bestehens geleistet worden sind, können genannt werden:

1. Die Beschaffung der trigonometrischen Grundlagen für die Erstellung einer Karte 1 : 100 000.
2. Die topographischen Aufnahmen und deren Umformung zu der heute noch weltberühmten «Dufourkarte» in den Jahren 1838–1864.
3. In den Jahren 1868–1908 die Schaffung der ebenfalls sehr bemerkenswerten «Siegfriedkarte» in den Maßstäben 1 : 25 000 im Mittelland und Jura und 1 : 50 000 im Alpengebiet.
4. In den Jahren 1867–1879 die Erstellung der «Generalkarte» in 4 Blättern im Maßstab 1 : 250 000.
5. In den Jahren 1885–1901 die Erstellung der Schulwandkarte 1 : 200 000, deren Reliefdarstellung von H. Kümmeler stammt.
6. Die Periode 1900–1927 war gekennzeichnet durch die Vereinheitlichung der technischen Grundlagen durch die Landestriangulation I. bis III. Ordnung und das Präzisionsnivelllement.
7. Seit 1935 befaßt sich die heutige Generation des Personals der Landestopographie zur Hauptsache mit der Erstellung der neuen Landeskarten in den Maßstäben 1 : 25 000, 1 : 50 000 und 1 : 100 000.

Die **topographische Aufnahme** der Schweizerischen Landeskarte erfolgt mittels der **Photogrammetrie**, einer Vermessungsmethode, die nach dem Ersten Weltkrieg ihren Siegeszug antrat. Die ersten Blätter der nach diesem neuen Verfahren aufgenommenen **Landeskarte 1 : 50 000** konnten zur Jahrhundertfeier der Landestopographie 1938 veröffentlicht werden. Dieses Kartenwerk liegt heute für das ganze Gebiet der Schweiz vollendet vor.

1952 erschienen die ersten Blätter der **Landeskarte 1 : 25 000**, «Chasseral» und «Bielersee» denen in kurzen Abständen weitere Blätter des Jura und Mittellandes folgten. Heute sind die Blätter des Alpengebietes in Arbeit.

Hohe Anerkennung fand das erste Blatt «Col du Pillon» der neuen **Landeskarte 1 : 100 000**. Dieses Werk der Landeskarte im Maßstab 1 : 100 000 wird in den nächsten Jahren vollendet werden.

Die auf Grund des Bundesgesetzes vom 21. Juni 1935 über die Erstellung neuer Landeskarten hergestellten Kartenwerke weisen zur Zeit **folgenden Stand** auf:

1. **1 : 25 000.** Jura, Mittelland und Südtessin sind fertig kartiert, ferner liegt bereits eine ansehnliche Reihe von Blättern des Alpengebietes vor. 1178 «Großer Litzner», 1192 «Schächental», 1214 «Illanz», 1159 «Ischglo» und 1256 «Bivio» werden noch im Verlaufe dieses Jahres in Druck gehen, und die in der Übersicht als «in Arbeit» bezeichneten Blätter sollten während der nächsten 2 bis 3 Jahre zur Publikation gelangen. Bis etwa 1972 dürfte diese Detailkarte 1 : 25 000 über die ganze Schweiz vorliegen.
 2. **1 : 50 000.** Dieses Kartenwerk ist heute praktisch abgeschlossen. Einzig die beiden Blätter 249bis «Résia» und 259bis «Glörenza» liegen noch nicht vollständig vor. Das Ausland wird hier gegenwärtig von Italien neu aufgenommen, so daß es gegeben war, diese modernen Grundlagen abzuwarten. Immerhin sind die beiden Halbblätter 498bis und 518bis erhältlich; das Ausland ist aber nur in veralteter Siegfriedmanier dargestellt.
- Auf Begehrungen militärischer Kreise erfährt dieses Kartenwerk zur Zeit eine Neuerung: das Koordinatennetz wird analog zur Karte 1 : 25 000 und zur Mi-